

Bern

Was nach ihrem Tod passiert

Haustiere Wenn Hunde und Katzen sterben, kommt einiges ins Rollen. Eine Reportage über mysteriöse Fälle auf der Tierkadaversammelstelle

Martin Erdmann

An der Wand des kleinen Büros hängt ein Tierkalender. Auf dem August-Blatt patscht sich eine Robbe fröhlich die Flosse ins Gesicht. Tiere, die hier abgegeben werden, sind nicht fröhlich. Sie sind tot. Hans Gantenbein nimmt ihre Kadaver entgegen. Er ist Technischer Leiter der Tierkörpersammelstelle und der daran anschliessenden Tierpathologie in der Berner Länggasse. Seit sieben Jahren arbeitet er hier. Mit toten Tieren hat er aber schon sein ganzes Berufsleben zu tun – zuerst als Landwirt, dann als Metzger. Dennoch: «Ich werde mich wohl nie vollständig daran gewöhnen können, den ganzen Tag von Kadavern umgeben zu sein.» Neben seinem Computer liegt ein Blatt, auf dem er die Anlieferungen des Tages notiert. 28 Hühner, ein Fuchs, ein Reh, ein Hund. In den nächsten Stunden werden noch eine Kuh und ein Kaninchen dazukommen. «Ein normaler Tag», sagt Gantenbein.

«Sie war froh, dass die Katze überfahren worden war. Das Tier habe immer überall hingemacht.»

Hans Gantenbein

Technischer Leiter
Tierkörpersammelstelle Bern

Jede Schweizer Gemeinde ist verpflichtet, ihren Einwohnern eine Sammelstelle für tote Tiere zur Verfügung zu stellen. In der Länggasse werden gleich für mehrere Gemeinden Kadaver gesammelt. Tiere aus Bern, Bremgarten, Bolligen, Ittigen, Muri-Gümligen und Ostermundigen werden nach ihrem Ableben hierhergebracht. Hier, in diesen hohen Raum mit grauen Betonwänden, von denen sieben Neonröhren kaltes Licht absondern. In einer Vertiefung im Boden steht eine schwarze Mulde, auf der ein eiserner Metalldeckel lastet. Im Raum hängt der strenge Geruch von Desinfektionsmittel. Den beunruhigenden Duft von etwas Fremdartigem mag er jedoch nicht zu überdecken.

Sogar Echsen und Kängurus

Eigentlich wollte Gantenbein den Muldendeckel während des Interviewtermins nicht öffnen. Um zu zeigen, woher dieser eigenartige Geruch stammt, tut er es dennoch. Je höher sich der Deckel hebt, desto schärfer beginnt sich in der Dunkelheit des Muldeninnerens ein Tierkörper abzuzeichnen. Es ist eine Kuh, die nur noch schwierig als solche zu erkennen ist. «Aus Platzgründen musste sie zerkleinert werden.» Und dann kommt der Geruch. Es ist der penetrante Gestank der Verwesung. Auch nach sieben Jahren bereitet er Gantenbein noch Mühe. Doch wenn die Mulde zu ist und nur der Restduft des Todes in der Luft hängt, setzt wieder Normalität ein. «Das rieche ich nicht mehr.» Es sei denn, er kommt gerade aus den Ferien zurück. «Dann brauche ich ein, zwei Tage, um mich wieder daran zu gewöhnen.»

Nach dem Tod sind alle Tiere gleich. Zumindest in der Mulde der Tierkörpersammelstelle. Neben Zoo- und Nutztieren finden auch Haustiere den Weg in die Versenkung. Nicht nur Hunden und Katzen, ebenso allerhand Exoten: «Ech-

sen, Schlangen, Chinchillas und sogar Kängurus wurden hier abgegeben.» Wie viele Tiere es jährlich sind, will Gantenbein aus Datenschutzgründen nicht sagen.

Nachbarn unter Mordverdacht

Mit toten Haustieren kommt auch die Trauer in die Länggasse. Oft sieht sich Gantenbein als Seelsorger. «Man muss sich in die Lage des Menschen versetzen können und Verständnis zeigen.» Manchmal komme es aber anders, als man denke. Zum Beispiel beim Besuch einer alten Dame, die ihre tote Katze brachte. «Sie war froh, dass die Katze überfahren worden war. Das Tier habe immer überall hingemacht.» Und dann war da noch der mysteriöse Fall einer toten Katze, welche die Polizei bei ihm abgab. In solchen Fällen ist es an Gantenbein, die Besitzer anzurufen. Diese können über einen Erkennungschip ermittelt werden, der in der Haut der Katze eingesetzt wurde. Jenes Telefongespräch nahm jedoch eine überraschende Wendung. «Die Frau sagte bloss, dass ihre Katze gerade neben ihr am Fressen sei.» Gantenbein glaubt, dass der Chip verwechselt wurde. Der wahre Halter des Tieres wurde nie gefunden.

Immer wieder werden bei Gantenbein Hunde abgegeben, deren Besitzer sich sicher sind, dass ihre Tiere vom Nachbarn vergiftet wurden. In solchen Fällen übernimmt die Pathologie und kommt oft zu einem anderen Ergebnis. «In 80 Prozent der Fälle ist die Todesursache eine andere», sagt Gantenbein. Zum Beispiel eine gerissene Aorta oder ein Tumor auf der Lunge.

Die letzte Reise

Die Kadavercontainer in der Länggasse werden zweimal pro Woche abgeholt. Per Lastwagen werden sie in das hintere Ende des Industrieareals in Lyss gefahren. Hier liegt die GZM Extraktionswerk AG, der Ort, wo die Tiere in Wasser, Protein und Fett verwandelt werden. Georg Herriger ist Mediensprecher des Unternehmens, trägt ein Hawaiihemd und will zuerst etwas klarstellen, bevor er durch die Fabrik führt. «Man sollte der GZM nicht vorwerfen, gefühllos zu sein.» Es sei wichtig, zwischen dem emotionalen Verlust der Haustierhalter und den hygienischen Aufgaben der Öffentlichkeit zu unterscheiden. «Für die Öffentlichkeit ist der Tod eines Tieres kein Drama, sondern eine Aufgabe.» Diese bestehe darin, Tierkadaver hygienisch einwandfrei zu verwerten.

Auf dem GZM-Areal gehört der Ausnahmezustand zum Alltag. Das hat mit dem heiklen Arbeitsmaterial zu tun. Was angeliefert werde, sei immer ungewiss, sagt Herriger. «Das kann ein Lieblingsbüsi oder aber auch ein rüddiger Fuchs sein.» Deshalb werde immer vom Schlimmsten ausgegangen und alles wie hoch infektiöse Ware behandelt. «Im Falle einer Tierseuche würden wir genauso arbeiten wie bisher.» Vor dem Empfangshäuschen steht eine Lastwagenwaage, auf der die angelieferte Ware gewogen wird. Die Lieferung wiegt 38 000 Kilogramm. Es sind die Überreste geschlachteter Tiere. Was im Schlachthof keine Verwertung mehr findet, landet in Lyss.

90 000 Tonnen totes Fleisch

Das ganze Gebäude steht unter Unterdruck. «Die Luft wird also eingesaugt und gereinigt», sagt Herriger. Grund ist der Geruch. 90 000 Tonnen totes Tier wird hier jährlich verarbeitet – und so riecht es auch. Deshalb wird das Hallentor sofort wieder geschlossen, nachdem der Lastwagen rückwärts hineingerollt ist. Er richtet die Öffnung seines Containers auf eine Mulde. Ein Arbeiter schraubt den Verschluss vorsichtig auf.



Im Tierkrematorium in Kirchberg gibt es mehrere Öfen. Hier wird der Kadaver eines Hundes, der in einen weissen Sack gepackt wurde, in

Zuerst kommt wässriges Blut, das sich während des Transports auf dem Containerboden angesammelt hat. Danach folgt eine Lawine undefinierbarer Fleischstücke. Ihr Geruch füllt die Halle und greift problemlos bis hinter die Glasscheibe der Betriebszentrale, wo über alles, was nun folgt, gewacht wird. Die Mulde führt in Schächte, in denen das Fleisch zerhackt und sterilisiert wird. «Kein Stück darf grösser als sein als fünf Zentimeter», sagt Herriger.

Dann beginnt die Zerlegung des Fleisches in seine Grundbestandteile. «Dazu braucht es viel Wärme», sagt Herriger, während er durch die Energiezentrale läuft. Hier wird die Hitze erzeugt, mit der das Wasser aus dem sterilisierten Fleischbrei getrieben wird. Betrieben wird die Zentrale teils mit Erdgas, teils mit Tierfett, das eben durch diesen Prozess gewonnen wird.

Tierischer Antrieb

Der Wasserentzug verwandelt die Überbleibsel der Tiere in eine trockene Masse. «Es ist eine Mischung aus Fett und Protein.» Diese werden durch einen Pressvorgang voneinander getrennt. Was einst Haus- oder Schlachttier war, erfüllt nun, in seine Elemente zerlegt, neue Aufgaben. Tiermehl, also das Protein, hat etwa den Brennwert von Braunkohle. «Es wird in Zementöfen als Brennstoff gebraucht.» Das Fett landet



Das Betreten der Tierkörpersammelstelle ist für Unbefugte verboten. Foto: F. Rothenbühler

in den Motoren der GZM-Lastwagen. «Unsere gesamte Flotte fährt ausschliesslich mit Biodiesel auf Tierfettbasis.» Deshalb sieht Herriger seinen Arbeitgeber als ökologische Insel. «Hier kommt problematische Ware rein und wird zu ökologischem Brenn- und Treibstoff verarbeitet.»

Doch trotz aller Begeisterung für diesen Prozess: Seine Haustiere wird er

nach deren Ableben nicht der Tierkörpersammelstelle übergeben. «Die werden im Garten unter dem Magnolienbaum begraben – oder ich lasse sie kremieren.»

Wo Tiere in die Urne kommen

Das orangefarbene Haus ist ein dezentler Farbtupfer im allgegenwärtigen Grau des Kirchberger Industriegebiets. Rechts